

## Zusammenfassung der Generaldebatte

*Lucie Salwiczek*

Nach herkömmlicher Meinung sind interdisziplinär – oder besser multidisziplinär – ausgerichtete Ansätze zum besseren Verständnis eines übergeordneten Problems damit belastet, daß Geisteswissenschaftler einerseits und Naturwissenschaftler andererseits unterschiedliche Vokabulare und Argumentationsweisen benutzen. Auf dieser Tagung jedoch wurde besonders in der abschließenden Generaldebatte deutlich, was sich schon in den einzelnen Vorträgen abgezeichnet hatte, daß nämlich das wesentliche Problemfeld nicht mehr in der Grenzzone zwischen Natur- und Geisteswissenschaften liegt, sondern sich in die Geisteswissenschaften selbst verlagert hat. Entsprechend erhitzten sich die Gemüter nicht an den Beiträgen aus dem naturwissenschaftlichen Bereich (vertreten durch Biologie und Kulturanthropologie), wohl aber daran, wie man im geisteswissenschaftlichen Bereich (vor allem in Philosophie und Theologie) mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen umgehen soll oder darf.

Der Diskussionsleiter (Cremer) betonte einleitend, daß auch kein Geisteswissenschaftler mehr an den Konsequenzen der darwinistischen Evolution vorbei kann und daß diese Evolution auch das menschliche Gehirn betrifft. Jeder Diskussions Teilnehmer besitzt folglich ein Gehirn, das im Rahmen einer biologischen Evolution entstanden ist und durch Sozialisation in der Kindheit und Jugend in seiner Entwicklung eine eigene Gedankenwelt geformt hat. Dadurch wurden Rahmenbedingungen für die Art und Weise geschaffen, wie jeder von den Teilnehmern denken kann. Dies könne

*L. Salwiczek*

zur Folge haben, daß bestimmte Felder überhaupt nicht miteinander zu verknüpfen sind, weil die Vertreter der betreffenden Disziplinen von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen. Gerade hier liege aber eine Herausforderung für interdisziplinäre Diskussionen. Tatsächlich verlief die Diskussion dann aber vorwiegend intradisziplinär. Basierend auf G. Vollmers Vortrag, befaßte sich ein Großteil der Diskussionsbeiträge mit den Fragen: Ist das, was die Evolutionäre Erkenntnistheorie (EE) behandelt, nur ein Ausschnitt einer Gesamterkenntnis? Wo liegen Grenzen der EE, und was wäre jenseits der Grenzen?

#### *Der Gegenstand der EE*

Eine These (Pöltner) lautete, der Gegenstand der EE sei nicht das Erkennen, sondern ihr Gegenstand seien die faktischen Voraussetzungen des Erkennens. Und genau das sei eine naturalistische Verkürzung des Erkennens. Man müsse also fragen, was unter dieser Voraussetzung von der Theorie geleistet werden kann, was sie nicht leistet und um wessen Erkenntnisfähigkeit es sich handelt, wenn man überhaupt von Erkenntnisfähigkeit spricht.

Grundsätzlich geht man, wie L. Honnefelder ausführte, in der Erkenntnistheorie davon aus, daß es einen Unterschied gibt zwischen Kennen und Erkennen, oder zwischen einfachen Wahrnehmungen, beginnend bei sinnlichen Wahrnehmungen, und dem, was Menschen eine Erkenntnis nennen. Es hat sich bei Philosophen eingebürgert, bei Erkenntnis davon zu sprechen, daß etwas *als* etwas erfaßt wird und sich ein Akt der Identifizierung mit einem Akt der Charakterisierung verbindet. Ein berühmtes Beispiel dafür findet sich bei Robinson Crusoe: Freitag und Robinson stehen auf der Insel und sehen ein großes Segelschiff vorbeifahren. Beide neh-

*Zusammenfassung der Generaldebatte*

men das Segelschiff wahr, doch stellt sich die Frage, ob Freitag das, was er wahrnimmt, überhaupt als Schiff wahrnimmt, sofern er noch nie ein Schiff gesehen hat und dementsprechend nicht über den Begriff verfügt. Erst wenn Freitag über den Begriff verfügt, kann er das Wahrgenommene als Schiff erkennen, und erst dann sprechen Philosophen von Erkenntnis. Die Frage nach der Wahrheit des Satzes „Dies ist ein Schiff“ berührt also ein Phänomen, das thematisiert wird unter dem Begriff der Geltung. Die Faktizität, d.h. das Zustandekommen dieser Erkenntnis in einem Individuum, ist noch kein Argument für die Geltung, für die Wahrheit dieses Satzes. Wenn diese Voraussetzung allgemein anerkannt wird, dann könnte jetzt ein legitimer Gegenstand der Evolutionären Erkenntnistheorie das Zustandekommen von einfachen gegenständlichen Begriffen sein, vornehmlich Sortalprädikaten. Die Frage lautet also: was kann die evolutionäre Erkenntnistheorie mehr erklären als das Zustandekommen dieser einfachen gegenständlichen Begriffe? Dabei mag es sinnvoll sein, mit dem methodischen Instrumentarium der Naturwissenschaften und der empirischen Wissenschaften dem Phänomen der Erkenntnis zu Leibe zu rücken, doch gibt es Zweifel, ob sowohl quantitativ das Feld der Erkenntnis, wie es zumindest Philosophen bezeichnen, noch qualitativ ganze Weltbilder, oder das Phänomen der Geltung damit erklärt werden kann. Eine Bestätigung fand er in G. Vollmers Aussage, mathematische und logische Erkenntnisse könne er (Vollmer) mit der EE nicht erklären.

Die EE schien für ein bestimmtes Segment von Erkenntnis und für die daran beteiligten Faktoren, welche sich daraus gut erklären lassen, akzeptierbar. Auf den Einwand, daß es höherstufige Prädikate geben kann, wie z.B. das Prädikat Gott, mußte er (Vollmer) aber bereits ein Segment der Wirklichkeit voraussetzen, das er gar nicht kenne. Aus dieser Antwort könnte sich ergeben, daß die Einführung dieses

Prädikats unzulässig sei. Dies wäre wohl eine Simplifikation, aber immerhin gäbe es doch Prädikate – wie eben Gott –, die gar nicht unmittelbar auf ihre evolutive Bewährung hin überprüfbar sind.

Gerade dieser Aspekt ist aus Sicht der christlichen Theologie wichtig, denn daraus würde R. Schulte schließen, daß die Evolutionäre Erkenntnistheorie gar nicht das Erkennen selbst in den Blick nehmen will, sondern eine ganz bestimmte Art von Erkennen. Daß es also eigentlich heißen müßte: Theorie der Evolution einer ganz bestimmten Erkenntnisweise. Daraus ergibt sich, daß die EE nicht das *Gesamt* überhaupt zur Sprache bringen und untersuchen möchte, sondern einen Teilbereich. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings dann, wenn nun anderen, die etwas anderes forschend in den Blick nehmen, vorgegeben wird, was sie für eine Methode anzuwenden hätten. Es stellt sich also für die einzelnen Disziplinen die Frage: Welches Segment der Gesamtwirklichkeit wird in einem speziellen Fall in den Blick genommen?

Ein Ziel der EE ist nach G. Vollmer die Erklärung dessen, was man an Erkenntnisfähigkeit vorfindet. Diese Erklärung basiert im wesentlichen auf der biologischen Evolution, und daher hat dieser Zweig von Erkenntnistheorie seinen Namen, nämlich Evolutionäre Erkenntnistheorie. Das Prädikat „evolutionär“ bezieht sich zunächst ganz gezielt auf die biologische Evolution der Erkenntnisfähigkeit mit Hilfe der Organe einschließlich des Zentralnervensystems. Dies gilt für alle Organismen. Darüber hinaus gibt es den Menschen, der im zentralen Nervensystem ein internes Weltmodell entwickeln kann, und weiterhin dieses wieder reflektierend betrachtet. In dieser Weise lassen sich dann noch weitere Ebenen aufbauen. G. Vollmer verwies darauf, daß er mit Erkennen die Stufe bezeichne, auf der ein internes Weltmodell gemacht werde. Er griff dabei auf Ausführungen von Herrn Honnefelder zurück, der ausgeführt hatte, beim Er-

### *Zusammenfassung der Generaldebatte*

kennen ginge es darum, etwas *als* etwas zu erklären. Daß also „Kennen“ als zweistellige Relation und „Erkennen“ als eine dreistellige Relation aufgefaßt werden könnte. Ein Erkenntnis*subjekt* erkennt ein *Objekt als* etwas. Sein (Vollmers) Erkenntnisbegriff sei so anspruchsvoll, daß es sich um eine dreistellige Relation handeln müsse. Man könnte aber noch anspruchsvoller sein und fordern, zum Erkennen gehöre auch eine vierte Stelle, eine Reflektionsstufe. Dies ist nicht ausgeschlossen, aber es wird auch nicht gefordert. Bezogen auf das Beispiel von Freitag und Robinson Crusoe könnte man folglich sagen, daß beide das Schiff als etwas Bewegtes erkannten; aber daß es ein Schiff ist, konnte Freitag noch gar nicht erkennen. Wichtig ist, den Anspruch nicht so weit zu dehnen, als ob damit die Erkenntnistheorie oder die Philosophie als Ganzes oder der Wahrheitsbegriff im Speziellen biologisch evolutionär zu erklären sei.

Herr Wiesner fragte nun, ob nicht Erkenntnistheoretiker Theorien entwickeln, die über das biologisch Bewährte hinausgehen. Z. B. im Hinblick auf die Musik. Gerade in der Musik müsse man doch unterscheiden zwischen der Frage ‘Warum machen wir Musik?’ und ‘Warum finden wir das eine schön und anderes nicht?’ Letzteres sei aber nicht Gegenstand der EE, sondern wäre Gegenstand einer Evolutionären Ästhetik, einer anderen Disziplin.

### *Der Leistungs- und Geltungsanspruch der EE*

L. Honnefelder griff die Aussage G. Vollmers auf, die Geltungsfrage sei ein Thema der Erkenntnistheorie. Bestimmte Formen des Geltungsanspruchs, so L. Honnefelder, seien nicht mit Hilfe der Evolutionären Erkenntnistheorie zu erklären, andere doch. Eine Einlösung des Geltungsanspruches gibt es in Form evolutiver Bewährung. Die Frage ist nun: Wie weit

geht die Leistungsfähigkeit der EE, wenn sie von vornherein auf bestimmte Gegenstände und auf ein bestimmtes Modell der Erklärung beschränkt wird? Wie will man erklären, warum es in der Evolution dazu gekommen ist, daß Wesen entstehen, die nicht nur wahre Erkenntnisse haben, sondern sich nach der Wahrheit ihrer Erkenntnisse fragen und diesen Wahrheitsanspruch in Form eines Geltungsanspruches zu artikulieren in der Lage sind. Die Faktizität einer Erkenntnis wird aber nicht damit erklärt, daß ihre Ursachen angegeben werden. Die Frage nach der Geltung ist eine andere Frage als die nach der ursächlichen Erklärung.

G. Pöltner betonte, ein unverzichtbares Strukturmoment menschlicher Erkenntnis seien Begriffe wie Welt und Geltung und Wahrheit. Wenn nun solche Begriffe ein unverzichtbares Strukturmoment menschlicher Erkenntnis sind, gleichgültig, ob dies bewußt ist oder nicht, dann muß man zugeben, daß die EE nicht die menschliche Erkenntnisfähigkeit erklärt, weil sie ein unverzichtbares Element von vornherein draußen gelassen hat; ihr Erklärungsanspruch sei folglich ein begrenzter. Das aber sei ja die kritische Frage, nämlich ob in der Erkenntnistheorie Erkenntnisweisen ausgelassen werden. Daß Bereiche der Welt ausgeklammert werden, etwa ästhetisches Empfinden, ethisches oder moralisches Handeln, würde wohl zugegeben. Nach G. Vollmer hat die EE zunächst einen erklärenden Anspruch. Sie übernimmt aus der Biologie und aus der Psychologie Erkenntnisse darüber, wie Menschen etwas erkennen. Sie geht von einem konsequenten Fallibilismus aus. Ein Geltungsanspruch in dem Sinne, daß man sagen kann, man sei nun sicher, jetzt sei etwas begründet oder gar restbegründet, wird nicht erhoben. Trotzdem spricht man darüber in einem komparativen Sinn, eine Stufe des Erkennens sei besser als eine andere, und diese sei wiederum zu verbessern.

*Zusammenfassung der Generaldebatte*

*Das Sparsamkeitsprinzip*

Beim komparativen Vorgehen gibt es eine methodische Regel (Wickler): Man kann beliebig komplizierte Erklärungen finden, aber nicht beliebig einfache. Also muß man an der unteren Grenze anfangen, Erklärungen aufzubauen, und nicht an der oberen. Das Sparsamkeitsprinzip als legitimes Kriterium wurde nicht angezweifelt, es wurde allerdings die Offenheit gefordert, Phänomene als erklärungsbedürftig zu betrachten, auch wenn sie sich nicht dem bislang praktizierten Erklärungstyp fügen. Daraus ergibt sich dann die methodologische Frage, was wir eigentlich als Falsifikatoren eines Festhaltens an der naturalistischen Erklärung zulassen.

Von theologischer Seite wurde darauf hingewiesen, daß selbst Karl Rahner im Lexikon für Theologie und Kirche einen Artikel über das Sparsamkeitsprinzip in der Theologie geschrieben hat, daß aber von vorneherein die Gefahr besteht, in diesem Falle gar nicht von der tatsächlichen Wirklichkeit zu sprechen, denn die Natur sei überschwenglich und nicht sparsam (Schulte). Dem wurde entgegengehalten, in den exakten Naturwissenschaften sei die Minimalannahme oder das Ziel, ein Phänomen so minimal wie möglich zu beschreiben, nicht methodisch sondern inhaltlich bedingt. Ob sich das Sparsamkeitsprinzip anwenden lasse oder nicht, läge folglich nicht in der Hand der Menschen sondern in der Natur und in den Naturgesetzen (Huber).

Bei all dem ist zu beachten, daß sich Naturwissenschaft nicht allein auf kausale Erklärungen beschränkt (Vollmer), zumal viel über Stochastik, Zufall und ähnliches gearbeitet wird. Die Prämisse, mit möglichst wenig auskommen, ist nur der Beginn einer Analyse. Ist die von einem Mißerfolg gekrönt, dann muß man sich fragen: Was soll man dazu nehmen, um doch weiterzukommen? Das ist mit Hilfe des selbstkorrigierenden Ansatzes gelungen. In dem Sinn ist ein Verfahren, das mit möglichst wenig auszukommen sucht,

nicht dazu verdammt, in seinen Grenzen eingeschlossen zu bleiben.

Da es keinen Zweifel an der Fehlbarkeit von Erkenntnis bzw. Aussagen gibt, man also davon ausgehen muß, zu irren, sollte man möglichst bald festzustellen suchen, ob man sich irrt, um sich dann korrigieren zu können. Beschränkt man sich anfänglich auf wenig, kann man schneller einen Irrtum feststellen, als wenn man es mit viel versucht. Auch das ist ein Argument, warum Sparsamkeit Sinn hat. Dieses Argument heißt aber nicht, daß die Natur immer sparsam ist; denn die Natur ist nur manchmal sparsam und läßt sich in Minimalprinzipien fassen, und manchmal ist sie verschwenderisch.

Das Sparsamkeitsprinzip wird häufig assoziiert mit Reduktionismus. In manchen Fällen von „reduction“ wird das eine auf das andere zurückgeführt. Im Falle von „Reduction by unification“ hingegen werden hingegen mehrere Theorien zu einer neuen vereinigt. Unabhängig von dieser Unterscheidung sind die meisten Wissenschaftler – nach G. Vollmer – Programm-Reduktionisten. Sie versuchen, das Komplizierte auf das Einfache zurückzuführen. Einige versuchen es in der Hoffnung (Reduktionisten), daß es geht; andere in der Hoffnung, daß es nicht gelingt (Antireduktionisten). Beide tun aber dasselbe, denn daß die Reduktion nicht funktioniert, kann man nur feststellen, wenn man sie ernsthaft getestet hat. Insofern ist Programm-Reduktionismus – nach G. Vollmers Ansicht – unverzichtbar und universell.

Unbeantwortet blieb die Frage von Herrn Cremer, ob und wie nicht-naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle falsifiziert werden können.



### Der Begriff der Wirklichkeit

Versucht der Naturwissenschaftler mit Experimenten die Natur zu erforschen, so geht er von einer ganz unmittelbaren Plausibilität des Experiments aus und reflektiert in aller Regel nicht, was in den Bedingungen enthalten ist (Huber). Der Theologe und der Philosoph sind von vorneherein verpflichtet, alle diese Bedingungen mit zu bedenken. Der Naturwissenschaftler hat hier in aller Regel eine wesentlich weniger komplizierte Beweispflicht. Er macht seine Experimente und geht davon aus, daß die Ergebnisse für sich sprechen. Doch tun sie es tatsächlich? Oder ist nicht auch hier eine ganze Menge impliziert?

Wie R. Schulte erläuterte, grenzt jede Wissenschaft ein bestimmtes Wirklichkeitsfeld ab, welches sie wissenschaftlich in den Blick nehmen möchte; und sie wählt das frei. Ebenso frei wählt sie den Blickpunkt, unter dem sie ein Phänomen betrachtet. Genau dasselbe macht die christliche Theologie, die als Wissenschaft darüber spricht, was in ihrer Wirklichkeit faktisch vorliegt. Der christliche Theologe legt seinen Überlegungen die Realität zugrunde, daß es Gott gibt, und zwar den Gott, von dem die Christen sagen, das ist der Gott von Jesus Christus. Darüber hinaus muß sich der Theologe, wie jeder Wissenschaftler, darüber Rechenschaft geben, ob die gestellte Frage sachgerecht formuliert wurde. Die christliche Theologie lehrt, daß die Wirklichkeit vom Glauben erkannt wird. Im Glauben gibt es aber eine Wirklichkeit, die in der Wissenschaft nicht unterzubringen ist.

Bezogen auf die christliche Theologie ist es offensichtlich so, daß es im christlichen Glauben eine Wirklichkeit gibt, die einfach angenommen und erlebt wird, die grundsätzlich von keiner evolutionären Erkenntnistheorie erreicht werden kann. Und das ist sicher ein ganz anderes Denken als es ein Naturalist anstellen würde. Dieser würde einfach schauen, wie weit er überhaupt mit einem evolutionären Ansatz

kommt, indem er versucht, die Grenzen von Erkenntnismöglichkeiten zu finden. Aus christlicher Sicht erheben sich verschiedene Fragen: Ist die Evolution die volle Erklärung meines Daseins? Welche Wirklichkeit packe ich mit meiner Evolutionstheorie? Was hat es – unter einem Evolutionsgesichtspunkt – mit sich gebracht, daß diese große Sehnsucht nach einem persönlichen Gott entstanden ist, dieses unglaublich Persönliche?

G. Pöltner betonte, daß die Wirklichkeit nicht so etwas wie ein teilbarer Kuchen ist und das Problem wohl nicht darin bestehe, daß der Physiker dieses Kuchenstück und der Philosoph jenes Kuchenstück behandelt. Im Gegenteil, jeder hat es mit ein und demselben zu tun, tut dies aber unter verschiedenen Blickpunkten und erforscht es unter verschiedenen Hinsichten. Deswegen kann der Naturwissenschaftler sehr wohl von Erkenntnis reden. Aber er muß sich im Klaren sein, daß er dies in einer bestimmten Hinsicht tut, nicht unter der einzig möglichen, und er muß sich über die Art und Weise dieses Blickpunkts Rechenschaft geben.

Die aufgeworfene Frage ‘Was ist Wirklichkeit?’ bzw. ‘Welche Wirklichkeit ist in der EE gemeint?’ kann nicht so einfach beantwortet werden. Die von G. Vollmer vertretene EE ist realistisch orientiert. Sie basiert auf der Annahme, es gäbe eine strukturierte Welt, die der Mensch zu erkennen versucht und auch – nach unserer Meinung – teilweise erkennen kann. Gibt es aber im Glauben eine Wirklichkeit, die dort nicht unterzubringen ist, so wird davon ausgegangen, daß die Wirklichkeit größer ist als der Bereich, der von der genannten EE in den Blick genommen wird. Der betrachtete Bereich könnte ein Segment der Wirklichkeit sein, aber das bleibt offen, denn ein Segment ist er nur dann, wenn man schon wüßte, daß es außerhalb dessen, was man mit diesem Erkennen erreicht, noch etwas gibt. Doch das lasse er (Vollmer) offen. In seiner Darstellung der EE handle es sich um adäquate Rekonstruktion. Das ist durch seine realistische

### *Zusammenfassung der Generaldebatte*

Position ausgedrückt. Die EE ist insofern stark realistisch, als sie von Anpassung spricht. Und zwar nicht nur vom Überleben auf irgendeine Weise, sondern vom Überleben *durch* Anpassung, was auch den kognitiven Bereich umfaßt.

### *Die Frage der Anpassung*

Grundsätzlich hat keine Disziplin gegen den Begriff der „Anpassung“ etwas einzuwenden. Allerdings sieht G. Pöltner zumindest ein Problem, denn Anpassung ist immer Anpassung an etwas. Und dieses „Irgendwie gegeben Sein“ dessen, woran man sich anpaßt, kann nicht wiederum mit Hilfe des Anpassungsschemas erklärt werden; es steht also außerhalb der Erklärungsmöglichkeit. Der Begriff der Anpassung stammt aus der Biologie und kann an anderer Stelle durchaus irreführend sein, da er sprachlich suggeriert, es müsse etwas geben, das schon vorhanden ist, an das man sich anpaßt. Insofern läßt das Wort „Anpassung“ eine Fehldeutung zu; dies scheint reparabel zu sein, wenn man die semantische Bedeutung des Begriffs in der Biologie berücksichtigt, aus der dieser Begriff stammt.

Dann müßte man aber – so L. Honnefelder – konsequenterweise auch von der evolutiven Bewährung von ganzen Theorien oder ganzen Musterkomplexen oder ganzen Weltbildern sprechen, was durchaus denkbar ist. Das macht es dann nötig, Dinge einzuführen wie die Meme. Dies ist aber nur sinnvoll, wenn man sich im klaren ist, was kulturelle Evolution ist und was hier evolutive Anpassung meinen kann. Und das ist mit Sicherheit nicht dasselbe wie im Bereich der biologischen Evolution. Zeigen sich hier wiederum Grenzen der Leistungsfähigkeit der EE? Der Prädikator Gott, oder der Prädikator Welt, ist kein einfacher gegenständlicher Ausdruck, auf den die Anwendung der partiellen

Isomorphie sinnvoll wäre. Man kann Gott z.B. einführen als Antwort auf die Frage nach dem Sinn bestimmter theoretischer Annahmen. Dann ist das eine höherstufige Frage, auf die man einen Prädikator antworten lassen kann, der expliziert werden muß; auch die nötigen Zwischenschritte sind auszuweisen. Es scheint aber geradezu grotesk, auf diesen Prädikator höherer Stufigkeit die Frage nach der Genese mit Hilfe evolutiver Bewährung anzuwenden, weil man sich inzwischen auf einer Stufe befindet, die so vermittelt ist, daß man erst einmal vorführen müßte, wie sich denn evolutive Bewährung auf dieser vermittelten Stufe auswirken würde. Daß in all dem ein Zusammenhang besteht, wird nicht bestritten. Aber die Mehrstufigkeit des Erkenntnisprozesses und auch der Prädikate, die verwendet werden, steht einer so einfachen Erklärung im Wege. Wenn folglich auf der einen Seite Geltungsansprüche zugelassen werden, auf welche die EE nicht antworten kann, dann ist es nicht zulässig, die naturalistische Erklärung als den Zugangskanal zu nehmen und alle anderen Fragen abzuweisen bzw. sie an Ausweisung gegenständlicher Annahmen zu knüpfen, wie z.B. die Frage nach Gott. Hier hält L. Honnefelder aus philosophischer Sicht ein anderes Vorgehen für nötig. Auszugehen ist von dem, was allen zugänglich ist, nämlich daß das Wort Erkenntnis in bestimmten Formen verwendet wird, zu denen nicht nur die Formen einfacher gegenständlicher Prädikationen gehören. Außerdem sind verschiedene Geltungsansprüche bekannt. Für diese müssen unterschiedliche Kriterien-Sets zur Einlösung benutzt werden. Es ist zu beachten, daß bislang noch jedes Konzept einer Einheitswissenschaft oder einer einheitlichen Erklärung schon an inneren Inkonsistenzen gescheitert ist. Man denke nur an das Scheitern des Scientismus. Mit anderen Worten heißt das, es wird auf der einen Seite eine Pluralität von Feldern zugelassen, in denen Erkenntnis spielt und Geltungsansprüche vorkommen, und auf der anderen Seite wird von vorneherein die Deutung

### *Zusammenfassung der Generaldebatte*

dieser Frage auf naturalistische Erklärungen verkürzt und die Einlösung des Wahrheitsanspruches auf evolutive Bewährung mittels Anpassung und Passung reduziert, was z.B. in der Mathematik oder in der Logik überhaupt keinen Sinn macht. So fragt man sich, ob die Frage nach Sinn dieser Erklärung überhaupt zugänglich ist. Sinn-Annahmen setzen höherstufige Fragen voraus; was z. B. ist der Sinn davon, Theorien zu bilden? Kann man als Antwort auf diese Frage wieder das Anpassungs-Modell bemühen?

G. Pöltner antwortet, die Evolutionäre Erkenntnistheorie mag die faktischen Voraussetzungen behandeln, aber nicht die transzendentalen. G. Vollmer hingegen verweist darauf, daß seiner Meinung nach die transzendente Frage die ist, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit es möglich ist, die faktischen Voraussetzungen zu behandeln. Daraus ergibt sich dann aber eine weitere Frage: Wenn diese Voraussetzungen nötig sind, wie kommt es dann, daß wir sie erfüllen? Und eine neue Frage: Was sind denn die Voraussetzungen für die Erkenntnis beim Menschen? Die Analyse, welche Voraussetzungen der Mensch wirklich braucht, ist schwierig und wird noch einmal schwieriger beim Artenvergleich.

### *Das Problem der Semantik*

Nicht nur der Vergleich von Arten ist schwierig, sondern auch der Vergleich der verwendeten Begrifflichkeit in verschiedenen Disziplinen. Der Glaubende nimmt die Wirklichkeit anders wahr als derjenige, der versucht, die Wirklichkeit allein durch Experimente zu fassen. Aus der Art und Weise der Annäherung an die Wirklichkeit und ihrer Faßbarkeit ergeben sich folglich auch die semantischen Verwendungen der verschiedenen Begriffe. Z. B. sprechen

Chemiker manchmal davon, daß Moleküle einander erkennen und verstehen auch, was gemeint ist. Allerdings unterscheidet sich dies deutlich von der Art des Erkennens, um das es in der vorliegenden Diskussion geht. Man muß sich also tatsächlich bewußt machen, so Th. Cremer, wie man miteinander redet und miteinander reden sollte. Es werden immer wieder Voraussetzungen gemacht werden, die Vertreter anderer Disziplinen nicht machen. Werden die Prämissen nicht deutlich herausgearbeitet, so entsteht eine gegenseitige, nicht vermeidbare Sprachlosigkeit. Im Verlauf der Tagung gelang es gelegentlich, verschiedene Ausdrücke mit gleichem Bedeutungsinhalt zu belegen. Häufig aber wurden gleiche Ausdrücke verwendet, die semantisch absolut verschieden belegt waren. Das hat nach Ansicht von G. Senft möglicherweise zu dem Eindruck geführt, zwischen der sehr nützlichen Unterscheidung von faktischem Erkennen und transzendentalen Erkennen sei ein Gegensatz aufgebaut, obgleich der so gar nicht bestehe. Daß es zu diesem Gegensatz kommt, liegt wohl darin begründet, wie der jeweilige Redner sich ausgedrückt hat. Man muß sich auf die Semantik der Begriffe besinnen, und dann immer wieder hinterfragen, wie denn diese Begriffe in der Disziplin definiert sind, aus der derjenige, der sie jetzt gerade benutzt, kommt. Alle Versuche, die Frage zu stellen: „Was können wir erkennen, und wie können wir etwas erkennen?“, müssen zunächst erst sprachlich vermittelt werden. Aufgrund dieser sprachlichen Vermittlung und der daraus resultierenden Kontextabhängigkeit, kann es zu sehr großen Unterschieden im Verständnis kommen. Wesentlich ist also, die anderen Denkweisen zu akzeptieren und die verschiedenen semantischen Probleme zu klären.

*Zusammenfassung der Generaldebatte*

*Schluß*

Die Frage, ob es für alles eine naturwissenschaftliche Erklärung gibt oder nicht, muß nach K. Decker und L. Honnefelder offen gelassen werden. Es ist zwar eine schrittweise Annäherung an komplexere Systeme nötig; immer von weitgehend abgesicherten Grundlagen von einer Stufe zur nächsten. Aus diesem Grund kann niemand endgültig behaupten, daß es eine Grenze gibt, die nicht zu überwinden sein wird. Aber genauso wenig kann man behaupten, irgendwann könne der Mensch alles erklären.

Sinnfragen sind rational völlig legitime Fragen, und sie sind prinzipiell nicht in Form von naturalistischen oder gar genetischen Erklärungen beantwortbar. „Den Sinn muß ich verleihen, die Ursache finde ich vor“, meinte W. Wickler.

Am Ende der Debatte wies Th. Cremer darauf hin, daß man die kulturelle Evolution und die biologische Evolution nicht getrennt nebeneinander sehen dürfe, sondern daß die Meme – wenn sie es so gibt, oder wenn sie ein vernünftiges Konzept sind – zurückwirken auf die biologische Evolution, sie möglicherweise beschleunigen können. Dieser in der Diskussion offengebliebene Komplex wurde nachträglich in den Beiträgen von L. Salwiczek und G. Schurz ausführlich behandelt.